

Schon in der Grundschule wusste CHRISTINE BIERNATH, dass sie Schriftstellerin werden wollte. Erst einmal machte sie allerdings Abitur und eine Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin, danach arbeitete sie im Export verschiedener Nürnberger Unternehmen. Mit der Verwirklichung ihres Kindheitstraums begann sie nach der Geburt ihres Sohnes. Heute kann sie sich ein Leben ohne Schreiben nicht mehr vorstellen.

Christine Biernath

Leben auf Sparflamme

Allitera Verlag
Die Schatzkiste

Vollständig überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe

Januar 2013

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2013 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-488-8

Ich hörte die Fernseher, die in fast jeder Wohnung liefen, bis ins Treppenhaus. Ihre Geräusche verfolgten mich hinauf in den dritten Stock. Dort war es anders. Zumindest hinter unserer Wohnungstür. Hinter der war es still. Viel zu still. Ich schloss auf.

„Emma? – Alex?“

Keine Antwort.

Ich fröstelte.

„Papa?“

Ich guckte in die Küche. – Nichts.

Das Zimmer von Emma und mir. – Leer.

Die Kammer hinter der Tür mit dem Totenkopf sah aus, als hätte dort ein Kampf stattgefunden, aber das war bei Alex Normalzustand.

„Papa?“

Ich fand ihn im Wohnzimmer. Er stand am Fenster und starrte hinaus in den Regen. Mit seinen schwarz-grau gesprenkelten Bartstoppeln und den ungewaschenen Haaren sah er aus, als stünde er seit Tagen so da. Dass es im Zimmer beinahe so kalt war wie draußen, schien er nicht zu merken.

Ich spürte eine Gänsehaut meine Arme hinaufkriechen.

Mein Vater hatte also wieder einmal eine Absage bekommen. Wenn das passierte, verstummte er jedes Mal, versank regelrecht in sich selbst und tauchte oft erst nach Tagen wieder auf. Die seltenen Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch waren nicht viel besser. Papas fiebrige Begeisterung vor einem

solchen Gespräch war fast noch schwerer zu ertragen als die Depressionen nach einer Absage.

„Papa?“ Ich trat vorsichtig näher und berührte seinen Arm. Er zuckte zusammen und blinzelte, als hätte ich ihn geweckt.

„Jessica? Was machst du denn hier?“

„Es ist fast drei. Wo ist Emma?“

„Emma?“

„Hast du sie denn nicht von der Schule abgeholt?“

„Von der Schule ...?“

„Papa! Du holst Emma jeden Tag von der Schule ab!“

Er schüttelte benommen den Kopf. „Ich? Ich dachte, eure Mutter ...“

„Mama kommt erst um vier Uhr nach Hause! Das weißt du! – Das weißt du doch!“ Ich hörte die aufsteigende Panik in meiner Stimme, aber mein Vater starrte durch mich hindurch.

„Hat Alex Emma abgeholt?“ Das war eine blödsinnige Frage. Alex hatte bis eins Schule, Emma bis elf Uhr zwanzig. Trotzdem wollte ich nicht glauben, dass etwas passiert war. Passiert sein musste! Was für einen Grund konnte es sonst dafür geben, dass eine kleine, verschüchterte Erstklässlerin um drei Uhr nachmittags noch nicht zu Hause war?

„Was ist mit Oma? Oder Opa? Hat einer von ihnen ...?“

Meine Gedanken rasten. Emma fürchtete sich vor der großen Kreuzung auf ihrem Heimweg. War sie also, nachdem niemand sie abgeholt hatte, zu meinen Großeltern gegangen? Den Weg kannte sie und er war wesentlich ungefährlicher als der zu uns nach Hause. Aber was sollte ich tun, wenn sie nicht dort war? Würde die Polizei nach knapp vier Stunden bereits etwas unternehmen?

Mit zitternden Fingern wählte ich die Nummer meiner Großeltern. Ehe ich die letzten zwei Tasten gedrückt hatte, fiel mir

Omas empfindliches Herz wieder ein und dass sie sich nicht aufregen sollte. Also legte ich das Telefon zurück auf die Station, zog den Reißverschluss meines durchnässten Anoraks bis unters Kinn und rannte aus dem Haus. Draußen war es windig und eiskalt. In den Regen, der fast waagrecht über die Brachfläche vor unserem Block gepeitscht wurde, mischten sich einzelne Schneeflocken. Wo konnte Emma bei so einem Wetter bloß stecken? Ich beschloss, meine Suche an der Schule zu beginnen, zog den Kopf zwischen die Schultern und stapfte los. Der Anorak klebte vor Nässe an mir und es dauerte nicht lange, bis ich anfang, mit den Zähnen zu klappern. Schon von Weitem sah ich, dass ich mir den Weg hätte sparen können. Das riesige alte Schulhaus lag verlassen in der Dämmerung und der Pausenhof war ebenso verwaist wie der Spielplatz daneben.

Also doch zu Oma und Opa. Der Regen hörte abrupt auf, als ich in ihre Straße einbog. Wieder einmal staunte ich, dass die Welt nur wenige Meter von unserem Block entfernt so völlig anders aussah. Die Straße, in der meine Großeltern wohnen, ist für den Autoverkehr gesperrt. Bei schönem Wetter wirkt sie mit ihren alten Bäumen, den Pflanztrögen und Bänken wie ein Dorf mitten in der Stadt. Es gibt eine Kirche mit Friedhof, eine kleine Bäckerei und einen Metzgerladen, in dem man angeblich die beste Leberwurst weit und breit bekommt.

Ich stand vor dem Haus meiner Großeltern und wollte gerade bei ihnen klingeln, als ich sie sah. Mit Bobby an der Leine und ihrer viel zu großen Schultasche auf dem Rücken hüpfte Emma durch die Pfützen auf dem Platz vor der Kirche und das Wasser spritze bis weit über den Rand ihrer Gummistiefel.

Ich hätte mich ohrfeigen können. Warum hatte ich nicht daran gedacht, dass Bobby auch bei diesem Wetter raus musste? Gewissenhaft, wie sie war, würde meine kleine Schwester sich

durch keinen Regen der Welt davon abhalten lassen, Bobby Gassi zu führen.

Und dann fingen meine Zähne wieder an zu klappern, diesmal noch viel härter. Offenbar verlor ich langsam den Verstand. Wir hatten keinen Hund. Schon lange nicht mehr. Aber das kleine Mädchen mit den dünnen, hellblau bestrumpften Beinen war eindeutig meine Schwester.

„Emma!“, rief ich.

Sie fuhr herum.

„Jessie!“ Quer über den Platz rannte sie auf mich zu und warf sich in meine Arme. Ich drehte mich einmal mit ihr im Kreis, stolperte fast über die Hundeleine und konnte Emma gerade noch absetzen, bevor wir beide im Dreck landeten.

Der kleine weiße Terrier sprang wieder und wieder an uns hoch und fiepte begeistert.

„Wie schön, dass du uns gefunden hast.“ Eine zerbrechlich wirkende alte Dame im Pelzmantel hatte sich vorsichtig ihren Weg zwischen den Pfützen gesucht und nahm nun Emma die Hundeleine ab. „Wir wollten gerade noch einmal unser Glück bei euch versuchen. Heute Mittag hat leider niemand aufgemacht und eure Telefonnummer wusste Emma nicht auswendig.“

„Weißt du“, redete meine kleine Schwester dazwischen, „der Papa ist nämlich nicht gekommen. Ich habe gewartet und gewartet und plötzlich war Bobby da. Natürlich weiß ich, dass es nicht Bobby ist. Aber erst einmal dachte ich, es ist Bobby. Und er ist auch gleich an mir hochgesprungen und hat mir die Hände abgeleckt!“

„Ja, das war Liebe auf den ersten Blick.“ Die alte Dame lächelte. „Lara und ich haben Emma begleitet, weil sie sich alleine nicht über die große Straße getraut hat. Leider hat niemand geöffnet

und Emma hat mir erzählt, dass ihre Mama erst nachmittags nach Hause kommt. Ich konnte so ein kleines Mädchen schließlich nicht allein lassen, oder? Deswegen habe ich sie mit zu mir genommen.“ Die alte Dame sah fast ein wenig schuldbewusst aus. „Es tut mir sehr leid, wenn ihr euch Sorgen gemacht habt.“

„Dafür können Sie doch nichts! Ich bin so froh, dass Sie sich um Emma gekümmert haben!“

„Das habe ich gern getan. Emma ist eine bezaubernde Gesellschafterin. Sie kann gerne wieder einmal mit Lara spielen, wenn sie möchte. – Ich wohne dort drüben.“ Die alte Dame zeigte auf ein Sandsteinhaus mit Erkern und Bogenfenstern. „Ach übrigens – ich heiße Wieland. Helene Wieland.“ Sie reichte mir ihre knochige Hand.

„Auf Wiedersehen, Emma.“ Frau Wieland streichelte meiner Schwester kurz über die Wange, dann schlug sie mit ihrem Hündchen den Weg zum Friedhof ein, während Emma und ich in die entgegengesetzte Richtung gingen.

Meine kleine Schwester hüpfte neben mir her und plapperte ununterbrochen. „Die Lara ist so süß! Fast so süß wie Bobby. Und die Frau Wieland ist total nett! Du kannst dir nicht vorstellen, was für leckere Pfannkuchen die backen kann. Ganz anders als Mamas und Omas! Ganz klein und luftig. Und sie streut geriebenen Lebkuchen und Zucker darauf und gießt flüssige Butter darüber. Das ist sooo lecker! Und weißt du, wie die heißen?“ Sie kicherte. „LIWANZEN! – Wie in dem Lied.“ Emma hörte auf zu hüpfen und trällerte stattdessen: „Auf der Mauer, auf der Lauer, sitzt 'ne kleine ... WANZE!“

Durch die Wohnung dröhnte Hip-Hop, als ich die Tür aufschloss, und meine Mutter musste schreien, um die Musik zu übertönen.

„Da seid ihr ja endlich!“, rief sie aus der Küche. „Wascht euch die Hände und beeilt euch ein bisschen. Das Essen ist fertig!“

Ich musste mich verhört haben! Emma verschwand stundenlang und die einzige Sorge meiner Mutter war, dass wir uns die Hände wuschen? Ich stürmte in die Küche, und als ich Mama am Herd stehen sah, begriff ich, dass sie keine Ahnung hatte, was passiert war. „Was gibt es denn?“, fragte ich deshalb nur.

„Spaghetti mit Ketchup.“

„Keinen Salat?“ Ich hätte mir die Zunge abbeißen können, noch ehe die beiden Worte richtig draußen waren.

„Keinen Salat“, sagte meine Mutter und strich sich müde eine Haarsträhne hinters Ohr. „Heute ist doch schon der Fünfundzwanzigste, Jessie.“

2

Wie kannst du so tun, als ginge dich das alles nichts an, Udo? Was wäre, wenn nicht eine nette alte Dame, sondern irgendein Perverser Emma mitgenommen hätte?“ Selbst in unserem Zimmer war jedes Wort meiner Mutter mühelos zu verstehen. Durch die Wand zu Alex' Kammer drangen ebenfalls laute Stimmen. Mir war klar, dass mein Bruder versuchte, mit seiner Musik den Lärm aus dem Wohnzimmer zu über-tönen. Trotzdem sehnte ich mich nach der Zeit zurück, als er noch *TKKG* gehört und nicht versucht hatte, cool zu sein.

Emma schlief als Einzige friedlich, schnarchte leise und ahnte nichts von dem Wirbel, den sie verursacht hatte.

Entnervt schleuderte ich mein Geschichtsbuch zu Boden, machte das Licht aus und schloss die Augen. Unmöglich, bei dieser Geräuschkulisse einzuschlafen! Ich wälzte mich einige Male hin und her, dann machte ich das Licht wieder an und zog mein Tagebuch unter der Matratze hervor. Seit mehr als einem Jahr hatte ich nichts mehr geschrieben. Vielleicht wäre Emmas Verschwinden ein guter Neueinstieg? Neben den früheren Einträgen würde er wirken wie ein Krimi neben Gute-Nacht-Geschichten.

Lisa-Marie hatte mir das Buch mit dem brokatähnlichen Einband und den festen, glatten Seiten zum zwölften Geburtstag geschenkt. Ich war total begeistert gewesen und hatte sofort begonnen, täglich *Liebes Tagebuch* über weltbewegende Einträge wie diesen zu malen: *Heute war ein wunderschöner Tag. Lisa-Marie und ich sind im Schwimmbad gewesen und Pascal hat mich angelächelt!!! Oder: Liebes Tagebuch, heute gab*

es Linseneintopf. Dabei weiß Mama, dass ich Linsen HASSE! Dagegen war der Eintrag aus dem Herbst des vorletzten Jahres der reinste Roman: Liebes Tagebuch, stell dir bloß vor – heute beim Mountainbiken hätte ich beinahe Pascal überfahren! Wir konnten beide nicht mehr rechtzeitig bremsen und er hat einen Salto über seinen Fahrradlenker gemacht. Zum Glück ist ihm nichts passiert. Pascal meine ich. Sein Rad hat einen schlimmen Achter. Ich habe ihn nach Hause begleitet und weißt du was, liebes Tagebuch, er ist genauso nett, wie er aussieht! Und er liest auch am liebsten Fantasy-Romane!

Allerdings wurde aus dieser Geschichte keine Romanze, sondern eine gute Freundschaft, und die war nicht wirklich tagebuchtauglich. Nach und nach wurden die Einträge seltener. Es war einfach nicht genug los in meinem Leben. Nur die Vorbereitungen für Emmas fünften Geburtstag hatten noch einmal Stoff für einen ausführlicheren Eintrag geboten: *Liebes Tagebuch, heute haben Mama und ich für Emma einen Westie-Welpen ausgesucht. Er heißt Bobby und sieht aus wie ein Spielzeughund. Mama fand zwar, er sei ganz schön teuer für so ein kleines Tier, aber er ist so niedlich, dass wir ihm nicht widerstehen konnten. Außerdem wollen Oma und Opa sich an dem Geschenk beteiligen, also ist er eigentlich nur halb so teuer. Emma wird bestimmt verrückt vor Freude. Schließlich redet sie seit Monaten nur noch davon, wie sehr sie sich einen Westie wünscht.*

Bald nach Emmas Geburtstag passierten Dinge, mit denen man das Buch bis zur letzten Seite hätte füllen können, nur fehlten mir da plötzlich die Worte. Kurz vor den Sommerferien stand mitten auf einer Seite *Papa ist arbeitslos*. Das war auch schon alles.

Am Anfang hatte sich niemand richtig Sorgen gemacht.

Meine Eltern waren sicher, dass Papa schnell wieder Arbeit finden würde. Er hatte sich ja nichts zuschulden kommen lassen, sondern seine Stelle als Fertigungsleiter einer kleinen Metallwarenfabrik verloren, weil der Betrieb pleite war.

Doch dann kamen die ersten Absagen und der Sachbearbeiter bei der Arbeitsagentur war auch keine große Hilfe. Ehe wir richtig wussten, wie uns geschah, wurde das Geld so knapp, dass auch Emma, Alex und ich es merkten. Emma als Erste und am schlimmsten. Bobby hätte geimpft und entwurmt werden müssen und Mama stellte fest, dass wir uns keinen Hund mehr leisten konnten.

Damals hatte ich noch einmal in mein Tagebuch geschrieben. *Heute haben die neuen Besitzer Bobby abgeholt. Sie scheinen nett zu sein. Bestimmt hat er es gut bei ihnen. Trotzdem weint Emma ununterbrochen, seit er fort ist. Sie weint so schrecklich, dass Alex sogar aufgehört hat, wegen seiner Fußballschuhe zu meckern.*

Die Schuhe waren Alex' Ein und Alles gewesen. Die letzten, die er und Papa gemeinsam gekauft hatten. Ich sah es richtig vor mir, wie sie an den Regalen entlanggeschlendert waren, bis Alex Papa genau dort hatte, wo er ihn haben wollte. Vor diesem Supersondermodell, das man nach eigenem Geschmack zusammenstellen konnte, und das so unglaublich teuer war, dass die Dinger von selbst Tore hätten schießen müssen. Ich konnte mir genau vorstellen, wie Alex mit leuchtenden Augen sämtliche Vorzüge dieser Wunderschuhe aufzählte und wie Papa sich mit ebenso leuchtenden Augen wünschte, er würde noch Fußball spielen. Auf jeden Fall hatte mein Bruder es geschafft. Er hatte die Schuhe bekommen und er liebte sie mindestens ebenso heftig, wie Emma ihren Bobby. Nach jedem Tragen polierte er sie auf Hochglanz und als sie ihm zu klein wurden, bekamen

sie einen Ehrenplatz in seinem Regal. Ich glaube sogar, dass er sie abends manchmal mit ins Bett nahm. Vielleicht hatte er sie dort vergessen. Jedenfalls entdeckte Bobby sie und fand offenbar, dass sie besser schmeckten als jeder Kauknochen. Noch immer sah ich Alex' bleiches Gesicht vor mir, nachdem er die Überreste seiner Fußballschuhe entdeckt hatte.

Ohne ein Wort geschrieben zu haben, klappte ich das Tagebuch wieder zu und schob es zurück unter die Matratze. Im Wohnzimmer war es inzwischen still geworden und sogar bei Alex herrschte Ruhe. Ich würde mir noch ein Glas Wasser aus der Küche holen und endlich schlafen.

Die Wohnzimmertür war fest geschlossen. Wahrscheinlich hatte mein Vater sich zum Schlafen auf dem Sofa eingerichtet, wie so oft in letzter Zeit. In der Küche allerdings brannte noch Licht. Sicher brütete meine Mutter über ihren Hausaufgaben. Ich schob vorsichtig die Tür auf. Tatsächlich saß Mama am Tisch, Hefte und Bücher vor sich ausgebreitet, doch sie lernte nicht. Sie weinte.

„Mama?“ Erschrocken ließ ich mich auf den Stuhl neben ihr fallen und legte ihr einen Arm um die Schultern.

„Was willst du denn hier, Jessie? Geh wieder ins Bett.“

„Meinst du, ich lass dich hier so sitzen?“

„Ach, Kind ...“ Meine Mutter schluckte und schluchzte plötzlich so laut auf, dass ich zusammenzuckte. „Ich weiß einfach nicht mehr, wie es weitergehen soll!“

„Na – so, wie du es gesagt hast: Du machst deinen Kurs zu Ende und dann das Praktikum und dann findest du einen tollen Job.“ Ich versuchte, zuversichtlich zu klingen, merkte aber selbst, dass meine Stimme zitterte.

„Das ist doch Blödsinn“, schluchzte Mama. „Wer will denn eine über Vierzigjährige, die ewig Hausfrau war?“